Briegisches Wochenblatt

für

Leser aus allen Ständen.

Redakteur Dr. Döring. **№ 13.** Verleger Carl Wohlfahrt.

Dienstag, den 26. März 1839.

Meine Nase.

Nach dem Italienischen.

Ihr schönen Damen sagt, o sagt mir doch, ich bitte,
Was flüstert, lächelt ihr, wenn mich in eure Mitte
Ein holder Zufall führt? Wie soll ich es verstehen,
Daß blitzschnell sich nach mir die Engelsköpfchen drehen,
Daß jedes Auge sich bewaffnet mit dem Glase,
Und rings der Ruf erschallt: o sehn sie doch die Nase!
Erklärt gefälligst mir, was soll das lose Spiel,
Die Nase ist doch nicht der muntern Laune Ziel?

Gleicht meine Nase auch fast einem Fragezeichen,
Und müssen ihr sogar Neapels Nasen weichen,
So ist sie schöner doch als wenn sie aufwärts stände,
Als wäre sie ganz platt, daß man sie gar nicht fände.
Meint ihr sie sei zu groß, je nun, das räum' ich ein,
Doch glaube ich zu groß ist besser als zu klein;
Wenn ich sie putzen will, so kann ich leicht sie finden,
Und brauche weder Licht noch Lampe anzuzünden.

Kurz, trotz der Damen Spott, was sie auch immer sagen,
Ich finde keinen Grund das Schicksal anzuklagen.
Ja ganz im Gegentheil, das herrliche Gebäude
Ist meiner Augen Lust und meines Herzens Freude.
Doch will ich nicht das Wort blos meiner Nase führen,
Sie führt das Wort sich selbst, doch hier zu demonstriren
Halt' ich für meine Pflicht, daß es ein schwer Verbrechen,
Von Nasen überhaupt nicht mit Respekt zu sprechen.

Denn was hier unterm Mond man auch beginnen mag,
In dunkler Mitternacht so wie am hellen Tag,
Der Jüngling und der Greis, die Frau und auch der Mann
Fängt Arbeit und Geschäft stets bei der Nase an.

Die Catalani selbst, die jedes Herz bewegt,
Die eine Nase hat und mächtig hoch sie trägt,
Der Töne Königin, die Sängerin en chef,
Schnaubt sich mit Anstand erst, und singt dann bis ins F.

Ihr Götter des Olimps, erhört mein heißes Flehen,
Soll euer Strafgericht einst über mich ergehen,
Und ich hinnieden schon für meine Sünden büssen,
Die Ruthe, die mich schlägt, will ich in Demuth küssen;
Schickt alle Uebel mir, das Fieber, den Katarrh,
Den Schwindel, Magenkrampf, zehn mal in einem Jahr,
Straft mich mit Pleuresie, mit Zipperlein und Gicht,
Nur nehmt, ich bitte euch, nehmt mir die Nase nicht.

Laßt die Cordilleras, die Alpen auf mich stürzen,
Befehlt der Atropos den Faden mir zu kürzen,
Nur kürzt die Nase nicht; ja, wenn es denn sein muß,
So nehmt mir eine Hand, ein Auge, einen Fuß,
Was ihr sonst doppelt gabt, ich will mich nicht beschweren,
Denn von zwei Exemplar'n kann eines ich entbehren,
Doch sie ist ganz allein, mit ihr flieht jedes Glück,
Der Frühling kehret wohl, die Nase nie zurück.

Ein Schloß und ein Kastell kann ich mit Recht sie nennen,
Als hohes Meisterwerk muß jeder sie erkennen,
Denn ihres gleichen schuf Mama Natur noch nie,
Und glänzen würde sie in jeder Gallerie;
Gewiß Canova selbst, sah er sie nur, ich wette,
Daß in Karrarschen Stein er sie verewigt hätte,
Auch glaub' ich, daß Apell, wenn anders er noch lebte,
Als höchstes Ideal sie nachzubilden strebte.

Doch was noch nicht geschah, das wird die Zukunft bringen,
Gereimt und ungereimt wird man sie einst besingen;
Und was nur Noten malt, wird auch zurück nicht bleiben,
Cantaten wird man dann und Nasenwalzer schreiben,
Fängt erst nur einer an, wer weiß was noch geschieht.
Wie Berenicens Haar am Himmelszelt man sieht,
Erblickt man da wohl einst, von Sternen rings umfangen,
In stiller Majestät auch meine Nase prangen.

Die Jagd ins Blaue.

(Fortsetzung.)

Schon lag des Jägers Zeigefinger am Hahn, aber er lag wie Blei; er brachte es nicht über Herz und Gewissen loszudrücken. Einen armen Vogel, der sichs nicht versieht, auf 5 Schritte erschießen, pfui doch! welcher ehrliche Jäger wird seinen Vortheil so mißbrauchen. Und dann wäre es der unglücklichen Schalaster, so nahe vor dem Schuß, schlimmer ergangen, als weiland Romulus, dem ersten römischen Könige; sie wäre ganz und gar bei lebendigem Leibe, in Knall und Rauch und Feuer verschwunden, verbrannt und zerstoben. Ueberdies war in der guten Stadt Hyères, so gut wie anderwärts, verboten, zur eilften Nachtstunde eine Flinte abzuknallen. Aus allen diesen Gründen enthielt sich unser Freund des Schießens und blieb unbeweglich stehen, die Mündung seiner Büchse unbeweglich auf den Vogel

gerichtet. Der machte sich keine Sorge darum, steckte den Schnabel unter den Flügel und schlief harmlos ein, wie ein Kind am Rande eines tiefen Brunnens. Der Jäger stand, freute sich des Schlafes der süßen Unschuld und dachte: wart' nur, wenns Tag wird! Zum Zeitvertreib probirte er in Gedanken die mörderische Scene durch, die mit dem frühesten Morgenlichte vor sich gehen sollte. Er zielte scharf auf das arme Thier, das im ehrlichen, klaren Mondlicht einen ungefährdeten Schlaf gehofft; er briet es schon in Gedanken, goß aus seiner Phantasie eine Kapernsauce darüber, zerstückte und verschlang es mit den Augen. Mit solcherlei Vorstellungen beruhigte er seinen Magen, der sich allmälig nüchtern zu fühlen begann. Er sah nach der Uhr, und zwar so oft, daß der Morgen sich endlich wirklich über die Rebenhügel im Osten des Städtchens heraufmachte. Jetzt war es vor Gott und den Menschen erlaubt. Unser Held schlich zehn Schritte rückwärts und sang in Gedanken das damals beliebte Lied von Berton: „Quand on fut toujours vertueux, qu'on aime à voir lever l'aurore." Er nahm die Schalaster scharf aufs Korn, recht mitten in den Büchsenlauf und drückte ab. Der Hahn schnappte mir nichts dir nichts auf den Stein, aber das Echo der Wälder und Felder blieb stumm; das Pulver auf der Pfanne war über Nacht in Wasser zerflossen. Der Jäger fluchte aus Leibeskräften ein Donnerwetter, der Vogel fuhr aus dem Schlafe, reckte Kopf und Flügel und schwang sich auf gen Süden. Herr Chay vermaß sich hoch und theuer und rief alle Orangenbäume zu Zeugen seines Schwures, daß er die Schalaster haben müsse, todt oder lebendig, und müßte er seine eigne Waidmannsseele gegen die Seele des armen Vogels einsetzen. Diesmal war er wirklich vor Jägerwuth außer sich; er stürzte fort, längs den Ufern des Var, er zertrat und zerhieb alle Feigenbeersträucher am Wege und verschlang die Beeren; auf fünfhundert Schritt weit schoß er hinter dem Vogel her. Er trank wie König David auf seiner Flucht, von dem Wasser des Gießbachs; er spürte nicht wie sein Magen vor Hunger knirschte, wie seine Eingeweide sich empörten, wie seine Füße brannten und schwollen. Mit hastig zuckender Lippe, schlaflos gläsernen Augen, die Adern an den Händen blau aufgelaufen, die Haare starrend nnd sträubend unter dem Filzhut, die Stirne sonnverbrannt, schweißfleckig und blutrünstig, so langte er am folgenden Tage in Nizza an, lief in das Hotel zum schwarzen Adler und warf sich erschöpft, halb todt getrieben in das weiche Bett.

Die wohlthätige Natur gönnte ihm einen erquickenden achtzehnstündigen Schlaf. Er erwachte, rieb sich die Augen und schellte um ein Frühstück zu bestellen. Ein Aufwärter kam, verbeugte sich und sprach: „Che domanda la Sua Eccellenza?" — „Ei zum Kukuk", sprach unser Waidmann, „hat mich denn die verwünschte Schalaster nach Italien hinein vexirt, wo ich kein Wort Italienisch verstehe! das wäre ja zum Hungersterben!" — In dieser Noth nahm er seine Zuflucht zur allgemein verständlichen Geberdensprache, um dem Burschen das Hungersterben begreiflich zu machen. „Brodo? manzo? vitello?" fragte der Bursch. „Brodo, manzo, vitello", entgegnete Chay bejahend, der in seiner Hungerqual mit Allem zufrieden war.

Er stand auf und kleidete sich an. Wie

er nach der Weste greift, überfällt ihn ein schrecklicher niederschlagender Gedanke. Sein letztes Fünffrankenstück hatte er zu Hyères ausgegeben; seine Börse lag vor ihm auf der Kaminplatte, langgestreckt, leer und schmächtig; es traten ihm Thränen in die Augen. Er that, was man sich unter solchen Umständen gratis zu Gute thun kann; er hielt einen schwermüthigen Monolog: „O Jammer", sprach er, wie werde ich aussehen, wenn mir der Kellner die Karte zum Bezahlen hinreicht und ich den Leuten kein Wort in ihrer Sprache sagen kann, mich zu entschuldigen. Nein, lieber als ehrlicher Mann tausendmal Hungers sterben, denn mit Schimpf und Schande als ein Insolventer dasitzen. Geschworen sei's, ich rühre das unerschwingliche Frühstück nicht an, bis ich sicher weiß, wo ich Geld für den Wirth hernehme."

Eben war unser Held mit sich ins Reine gekommen, als der Aufwärter mit einem Tablet eintrat, und ein herrlicher Duft von Braten und Speisen durch das Zimmer strömte; unser Freund wappnete sich mit heroischer Entsagung; mit stolz ablehnender Geberde und ausgestrecktem Arme wies er den Burschen sammt seinen Schüsseln zur Thür hinaus. Der sah ihn verwundert an. „Haben Sie ein Violoncello?" fragte Chay; „un gran violino, una cosa che fa così?" und zur Verdeutlichung des letzten Satzes stellte er sich hinter einen Stuhl und geigte mit dem Ladestock seiner Flinte über die Lehne. „Ah!" sprach der Aufwärter, „una bassa cantante! un violoncello! ce n'è uno nell' osteria." Der Bursche lief hinunter und kam in wenigen Augenblicken mit einem Violoncell zurück, das er unserm Freunde zu Füßen stellte.

Bei diesem Anblicke fuhr ein Freudenstrahl über das Gesicht unsers Dulders. Er umarmte das Instrument, er liebkoste es, er that damit, als hätte er einen Herzensfreund in wildfremdem Lande gefunden. Er rief in wehmüthiger Begeisterung: „O holde Kunst, laß mich in deinem heiligen Dienst alle Qualen des Mangels und des Hungers verschmerzen! ein Lied von Mehul soll mein Frühstück sein." Er stimmte es, es gab einen reinen starken Ton. Er präludirte mit dem Solo aus dem zweiten Akte der Vestalin, in der Scene, wo das Altarfeuer erlischt. „Eigentlich zwar", dachte er bei sich, „ist das Solo für die Klarinette geschrieben; wenn ich aber jetzt den Spontini treffe, da ich doch einmal in Italien bin, so rathe ich ihm, er soll es für das Cello umsetzen. Was das gleich für einen andern Effekt macht! Gut so — nun was von Mehul, von dem göttlichen Mehul; die große Arie aus Joseph: „Umsonst wird Pharao ꝛc."

Das Cello ertönte und goß seinen tiefbebenden Klang durch die Lüfte. An Thüren, Fenstern und Treppen liefen die Leute zusammen; man hielt im Städchen große Stücke auf französische Musik; das Völkchen horchte mit offenem Munde, schrie Bravo und applaudirte sich die Hände wund. Ehe eine Stunde verging wußte man im Städtchen, daß Apollo über Nacht ins Land gekommen, und ehe der Abend einbrach, zirculirten ihm zu Ehren ein halb Schock Sonette, die alle so anfingen: „O Febo francese, dio della musica!" Aber Phöbus hatte nichts im Magen und war sehr nüchtern.

Der Wirth trat endlich unter überhöflichen Respektsbezeugungen zu dem Künstler ins Zimmer und ließ sich gewissermaßen Französisch mit der Bitte vernehmen, ob Ia Sua Eccellenza seinem Hause die Ehre widerfahren lassen wolle, im großen

Saale ein Konzert zu geben, das Billet zu zwei Franken. Mann kann denken wie der Vorschlag unserm Freunde einleuchtete. „Mit dem größten Vergnügen", erwiederte er, „Sie dürfen es nur ankündigen und den Saal dazu in Bereitschaft setzen. Was meinen Sie, ob etwas dabei zu machen ist?" — Für 150 Franken stehe ich", sprach der Wirth. „Gut", sagte Chay; „kündigen sie es für Morgen an und jetzt bitte ich, lassen Sie mir ein Frühstück auftragen."

(Die Fortsetzung folgt.)

Auf einen Engländer
der sein Vermögen im Pferderennen verschwendet hatte.

Er rannte früh, er rannte spät,
Was Wunder, daß es nicht mehr geht;
Er rannt in Schulden und, mit einem Wort,
Verkaufte Haab' und Gut, dann rannt er fort.

Aus dem Leben Joachim Murats.

(Beschluß.)

Die Opfer wurden in den Kerker geworfen, und ihre Hinrichtung war auf den andern Morgen festgesetzt. Mitten in der Nacht ließ er aber im Geheim die drei Soldaten von einem Kerkermeister zu sich führen, auf dessen Verschwiegenheit und Treue er bauen konnte.

„Morgen werdet ihr erschossen", redete Murat sie an; „bereitet Euch zum Tode vor, zeigt keinen Kleinmuth und fallet, wie es tapferen Soldaten gebührt, ohne Klagelaut, um Euer Verbrechen vergessen zu machen. Ich übernehme es, Euer letztes Lebewohl und die Versicherung Eurer aufrichtigen Reue den Eltern, die ihr in der Heimath verlassen, zu überbringen; die armen Leute! sie verdienen wahrlich nicht, solche Kinder zu haben! Sagt, habt Ihr an Eure Mütter gedacht?" — Die Soldaten konnten nicht antworten; Thränen erstickten ihre Stimme. — „Die armen Frauen wären so stolz gewesen, wenn Ihr auf dem Schlachtfelde, dem Oesterreicher gegenüber, gefallen wäret", fuhr Murat fort, „aber hier! O, Ihr Unglücklichen! geht jetzt; ich werde Euch einen Priester schikken, damit er Euch durch die Religion tröste; denket an Gott und an Frankreich; Ihr gehört jetzt nicht mehr dieser Welt an." — Die Soldaten sanken zu Joachim's Füßen, nicht etwa, um seine Gnade, sondern nur um seine Verzeihung vor dem Tode zu erflehen. Als sie sich entfernen wollten, rief er sie zurück: „Hört", sagte er, „wenn ich Euch nun das Leben schenkte, würdet Ihr dann ordentliche Leute werden?" — „Nein, wir wollen sterben", sagte einer der Soldaten; „wir haben den Tod verdient: es ist gerecht, daß wir erschossen werden." — „Und wenn ich Euch nun nicht erschießen lassen will?" rief Murat aus; „warum wollt Ihr sterben, wenn Ihr leben sollt! Ich habe bis jetzt nur auf die Feinde Feuer kommandirt und kann Euch, die Ihr meine Brüder, die ihr Franzosen seid, wie ich, nicht tödten lassen, obgleich Ihr Euch eines schweren Verbrechens schuldig gemacht habt." — Und Joachim weinte auch, wie eine Frau, als er diese Worte sprach; er, der so tapfer und dabei so unendlich gut war: nicht wahr meine Herren?" — Auch wir konnten uns der Thränen nicht enthalten, als wir die Gräfin Lipona mit solchem Feuer von ihrem heldenmüthigen Gatten reden hörten.

Nach einer kurzen Pause fuhr sie in ihrer Erzählung fort:

„Höret mich", sagte Joachim mit ruhigerem Tone. Ihr habt Euch schwer gegen Euren Kaisee vergangen; aber ihr zeigt Charakterfestigkeit und Energie, und das gefällt mir; wenn ich Euch das Leben schenke, so müßt Ihr für Jedermann, vorzüglich aber für Euer Regiment todt sein. Morgen, beim Anbruch der Nacht, werdet Ihr, durch das Thor von Pisa, auf jenen Hügel dort geführt; in einer Entfernung von zwanzig Schritten wird man ein Peloton-Feuer auf Euch geben, und Ihr sinkt wie todt, nieder; in diesem Augenblicke zieht die letzte Abtheilung Eures Regimentes, das seine Garnison verändert, auf der Landstraße vorüber. Die Dunkelheit der Nacht wird die Ausführung unsers Planes begünstigen. Ein Mann, dessen Verschwiegenheit ich erkaufr habe, legt Euch auf einen Karren und bringt Euch nach dem Kirchhof; dort findet ihr Matrosenkleider und 1000 Franken für Jeden. Man wird Euch ein Wirthshaus bezeichnen, wo Ihr zwei bis drei Tage verborgen bleiben müßt; dann geht ein Schiff nach New-Orleans ab, und dort sollt Ihr leben, aber als ehrliche Leute, versteht Ihr mich? Sobald der Wind günstig ist, wird man Euch an Bord führen. Seid aber klug und vorsichtig und thut Alles, was ich euch gesagt habe. — Geht jetzt, ich werde für Eure Familien Sorge tragen."

Die Soldaten benetzten Murat's Hand mit Thränen, und sie wiederholten mehremale, daß er mit ihnen zufrieden sein werde.

Alles geschah nach Joachim's Plan; dem Regimente wurde ein strenges Beispiel statuirt und dennoch kein Tropfen Blut vergossen; der Kaiser, der so glücklich betrogen worden, dankte Joachim, daß er nur das Leben dreier Opfer seiner strengen Disciplin geopfert habe. Napoleon hat niemals etwas von der großmüthigen List erfahren, die Murat bei dieser Gelegenheit ersonnen; sie blieb auch lange Zeit Geheimniß, daß nur von mir und einigen unserer vertrautesten Freunde gekannt war. Jetzt aber habe ich keinen Grund mehr, von dieser edlen That meines Gatten zu schweigen, und überlasse es Ihnen, sie Ihren Freunden und Bekannten mitzutheilen."

Als die Wittwe Murat's ihre Erzählung beendet hatte, stand sie auf und zog sich in ihre Gemächer zurück; sie war zu bewegt um noch länger in unserer Mitte bleiben zu können. Auch wir waren gerührt wie sie, und Aller Blicke richteten sich unwillkührlich auf das herrliche von Gros gemalte Bild, das in der Mitte des Saales hing; es stellt den König Joachim zu Pferde, in heroischer, edler Haltung vor; er reitet am Ufer des Golfs von Neapel, der Himmel und das Meer sind bewegt, im Hintergrunde sieht man den Vesuv, aus dem eben Flammen in die Höhe steigen: Murat und der Vesuv! zwei Vulkane einander gegenüber.

Einige Monate später erfuhr ich in Rom von Jemand, der in alle Geheimnisse der kaiserlichen Familie eingeweiht ist, die Fortsetzung dieser Geschichte. Sie gleicht der romantischen Entwickelung eines Drama's und scheint weniger dem wirklichen Leben als der Phantasie eines Schriftstellers anzugehören.

Am Rande eines Waldes, der in der Nähe von New-Orleans liegt, klopfte eines Abends ein Jäger an die Thür einer freundlichen Meierei, um in dem wohlverwahrten Hause Schutz gegen Sturm und Regen zu suchen. Es war im Herbst des

Jahres 1830. Die Thür wurde geöffnet, und eine ziemlich bejahrte Frau führte den Fremden in einen sehr reinlichen, einfach möblirten Saal, dessen Wände rund herum mit Pariser Lithographien tapeziert waren, die unsere vorzüglichsten Waffenthaten vorstellten. „Es scheint", sagte der Fremde in Französischer Sprache, „daß mein guter Stern mich zu meinen Landsleuten geführt hat." — „Der Herr ist ohne Zweifel ein Franzose?" fragte die alte Frau. „Ja, Madame, und ein sehr guter Franzose, ich habe sogar Verwandte hier in diesem Saale." — „Erlauben Sie, daß ich meinen Sohn, der im Garten ist, rufe; er wird sehr erfreut sein, Sie zu sehen." — „Ist Ihr Sohn auch Franzose?" — „Ja, mein Herr." Sie zögerte einen Augenblick, ehe sie diese Antwort gab, dann aber fügte sie mit mehr Sicherheit hinzu: „Er hat sich vor langer Zeit in diesem Lande niedergelassen, und Gott sei Dank, er bereut es nicht; die Meierei gehört ihm, und wir leben vollkommen glücklich. In diesem Augenblick trat der Hausherr in den Saal. „Der Herr dort", sagte die Mutter, „hat uns die Ehre gegeben, hier einzutreten, er ist ein Landsmann, ein Franzose."

Der Besitzer der Meierei grüßte militairisch und stammelte einige unverständliche Höflichkeitsformeln. Das Gesicht des Fremden frappirte ihn wunderbar, und er war so bewegt, daß er die mehrere Mal wiederholten Fragen desselben nicht beantwortete. Endlich wagte er es, ihn anzureden. „Mein Herr", sagte er, „Sie werden mich für unbescheiden und unzart halten, aber ich kann nicht umhin, Sie um Ihren Namen zu fragen.... Entschuldigen Sie mich.... Ihr Gesicht...."

„Mein lieber Freund", erwiederte der Jäger, „das ist die einzige Frage, die ich Ihnen nicht beantworten kann; ich könnte Sie freilich leicht täuschen und mir einen falschen Namen geben, aber ich schweige lieber. — Ein Mann, der meinen Namen trägt, kann und will nicht lügen. Und jetzt, da ich mich geweigert habe, Ihnen zu sagen wie ich heiße, wage ich auch nicht, Sie darum zu fragen..." Der Angeredete antwortete nicht.... „Es scheint mir, daß auch Sie gezwungen sind, Ihren Namen zu verbergen", fügte der Fremde hinzu. Ja mein Herr, der, den ich in diesem Lande trage, ist nur ein angenommener, und wozu könnte es Ihnen nützen, wenn Sie ihn auch wüßten? Ich bin hier unter dem Namen Claude Gérard bekannt." — „Glauben Sie aber nicht, mein Herr", sagte die Mutter, „daß mein Sohn seines wahren Namens wegen erröthen müsse. Es giebt Gründe, welche ..." „Sie zwingen ihn geheim zu halten", fiel der Fremde ein, „eben so ist es auch mit mir; ich sage meinen Namen nur denen, die es verdienen, ihn zu hören, und von diesem Augenblicke an halte ich Sie dieser Gunst würdig; ich bin Achill Murat, der Sohn des Königs von Neapel!" —

Claude Gérard und seine Mutter fielen die Kniee, als ob dieser Name sie wie ein Blitz getroffen hätte. Der Prinz, welcher jetzt ein Bürger der Vereinigten Staaten ist, begriff dieses Uebermaaß der Rührung nicht, denn es schien, als ob die Thränen der Mutter und des Sohnes nicht versiegen wollten. Sobald Claude Gérard sich ein wenig gefaßt hatte, zeigte er auf das Portrait des Königs von Neapel, das, mit frischen Lorbeerzweigen gekrönt, in der Mitte des Saales hing, und sagte zu dem jungen Murat: „Dort ist das

Bild Ihres herrlichen Vaters; er ist der Gebieter, der Schutzheilige dieser Meierei; als ich einst dem Tode geweiht war, rettete er mir das Leben." — „Auf dem Felde der Ehre?" fragte Achill. „Nein, im Gegentheil auf dem der Schande. Ich hatte mich in eine Verschwörung gegen den Kaiser eingelassen und den Tod verdient; man hat mich mit zweien meiner Kameraden, die eben so schuldig waren wie ich, vor das Thor von Livorno geführt; es wurde Feuer auf uns gegeben, und wir fielen wie todt nieder. Murat hatte das Alles so angeordnet. Mit seinem Gelde kamen wir nach Amerika, aber meine Kameraden sind schon vor zwei Jahren in New-York gestorben. Ich verdanke nicht nur mein Leben, sondern auch mein ganzes Glück Ihrem Vater. Ich habe gearbeitet und der Himmel hat meinen Fleiß gesegnet, denn ich bin wohlhabend, und es fehlt mir an Nichts. Meine Mutter, welche die falsche Nachricht von meinem Tode erhalten hatte, empfing nach mehreren Jahren einen Brief von ihrem lebenden Sohne, der sie aufforderte nach Amerika zu kommen. Die arme Frau, die so viel Thränen vergossen hat, wäre fast vor Freude gestorben, als sie mich wiedersah. Und jetzt mag der Sohn meines Königlichen Wohlthäters über mein Leben, mein Gut und meine Arme verfügen, Alles gehört ihm." — „O daran erkenne ich ihn, den großmüthigen Joachim", rief Achill Murat mit Thränen in den Augen. „Er hat an so vielen Gnade geübt", sagte Gérard. „Und doch ist er nicht begnadigt worden", antwortete eine Stimme.

Erinnerungen am 26ten März.

1451 starb Johann Hoffmann, geboren zu Schweidnitz, Rektor und Professor Theologiä, auch 45. Bischof zu Meissen, wohnte dem Concilium zu Costnitz bei.

1524. Ward in der Kirche zu St. Johannis (oder grauen Kloster), und in der Kirche zu Unser lieben Frauen zu Liegnitz, das heilige Abendmahl zum erstenmal in beiderlei Gestalt gereicht.

1542. Joachim II. Kurfürst von Brandenburg, kommt als General über die Reichsarmee wider die Türken mit großer Kriegsrüstung nach Breslau.

1576. Großer Brand zu Brieg.

1589. Großer Brand zu Friedeberg am Queis.

1637. Der Königliche Commissarius Graf von Annaberg setzt den luther. Rath zu Bunzlau ab.

1654. Einziehung der evangelischen Kirche zu Gottesberg.

1688 starb M. Adam Etzler, Pastor M. Magdalenä zu Breslau.

Räthsel.

Ich krieche still umher,
Setzt wässriches voran
Und wißt, daß kein Friseur
Mich dann entbehren kann.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte: Beutelschneider.

Der vierteljährliche Pränumerations-Preis ist für diese Wochenschrift 10 Sgr.
Einzeln kostet das Stück 1 Sgr.